

tung menschlichen Seins gewinne. Diese Einstellung des Verfassers bedingt nicht nur das allgemeine Gepräge der beiden mehr psychologischen Kapitel über Geschlechtlichkeit und Persönlichkeit, wie der mehr pädagogischen über Erziehung und Vorbereitung zur Ehe, sie zeigt sich auch in den einzelnen Abschnitten, z. B. denen über Instinkt, Wille, Wert, über Sinn des Opfers, über Trieb und Liebe, über Reifezeit, Reinheit und Persönlichkeit, über Schamhaftigkeit, über Willensformung, über Vertrauen, über Aussprache und Aufklärung, über Wertschau und Erziehung usw. Verschiedene Exkurse auf Gebiete allgemeiner Psychologie und Wertlehre sind durch die Grundhaltung des Verfassers gefordert. Die innerste Erkenntnis, zu der das Buch hinführen will, kennzeichnen gegen Ende die Worte: „Eine Erziehung, die vom Religiösen absähe, ist ... ein Ding der Unmöglichkeit. Insbesondere kann es angesichts der Sonderaufgabe geschlechtlicher Erziehung nicht gelingen, außerhalb des Bereiches religiöser Haltung ... die Frage der rebellischen Natur: warum soll ich, was ich nicht mag, und soll ich nicht, wozu es mich drängt? überzeugend zu beantworten.“

A. Willwoll S. J.

Geschichte

Rußlands Weg nach Tannenberg. Von Joachim v. Kürenberg. 8^o (257 S.) Berlin 1934, Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft. Kart. M 5.20

Zum ersten Mal auf Grund aller erreichbaren Quellen eine Darstellung der sich übereilenden tragischen Vorgänge auf russischer Seite — Juli/August 1914, angefangen vom Besuch Poincarés in St. Petersburg bis zur ersten Katastrophe, der Schlacht von Tannenberg. Die Darstellung paßt sich dem rasenden Ablauf der Ereignisse trefflich an. Gedrängt, anschaulich, spannend. Auf dem dunklen Hintergrund der Not der Ostmark 1914 hebt sich leuchtend ab die ganze Größe der befreienden Tat vom 28. August. So wird von Kürenbergs Buch eine packende Huldigung an die toten Helden und ihren unsterblichen Führer im Feldherrnturm von Tannenberg.

G. Koch S. J.

Vom Imperium zum nationalen Königtum. Vergleichende Studien über die publizistischen Kämpfe Kaiser Friedrichs II. und König Philipps des Schönen mit der Kurie. Von Helene Wieruszowski. 8^o (241 S.) München 1933, R. Oldenbourg. M 9.—

Einer Anregung ihres Lehrers Friedrich Meinecke folgend, suchte H. Wieruszowski anfänglich die Ursprünge der „Staatsräson“ im mittelalterlichen Geistesleben aufzudecken. Mancherlei Gründe ließen diesen Plan zurücktreten hinter dem andern, den Anfängen der modernen Auffassung vom Staat an zwei Einzelfällen als Beispielen nachzugehen. Zunächst wird untersucht, ob die Kanzlei Philipps von Frankreich die stauischen, antipäpstlichen Manifeste Friedrichs benützt hat, was mit einer allgemeinen Charakteristik der beiden Herrscher verbunden wird. Die Verfasserin steht diesem Versuch und seinem Ergebnis skeptisch gegenüber. Die sachliche Diskussion der damals sich äuernden Stimmen zum Problem Staat und Kirche verspricht eher eine brauchbare Lösung, die, unabhängig von den Voruntersuchungen, selbständig gewonnen wird und sowohl die Staatsgesinnung der beiden Herrscher wie die damit erreichte neue Auffassung vom Wesen und Zweck des nationalen Staates entwickelt. Daß im äußern Niedergang der päpstlichen Macht und der Säkularisierung des „sacrum imperium“ gleichzeitig die Ansätze zur Entwicklung neuer Einzelstaatsformen liegen, ist nicht eine erst jetzt entdeckte Idee. Die vorliegenden, ungemünzten, fleißigen, arbeitsreichen und auch methodisch klaren Studien tragen aber zu einer Begründung dieser Auffassung im einzelnen wertvolles, vergleichendes Material bei. Auch die Bedeutung der Publizistik für die Bildung der öffentlichen Meinung wird recht anschaulich. Unnötig erscheinen die gleich in den Anfangsseiten auftretenden starken Äußerungen für vorkommende Haßgesinnung gegen die römische Hierarchie, in der, nach Ansicht der Verfasserin, das 12. Jahrhundert eine Einheit bildet (S. 14 16 17). Die aus den Einzelbelegen gewonnenen Urteile treten, wie oft in geistesgeschichtlichen Darstellungen, in einer kategorischen Allgemeingültigkeit des Ausdrucks auf, deren Berechtigung sich nicht immer aus der Sache selbst

gewinnen läßt. Für den Begriff der Säkularisation z. B. gibt die Verfasserin selbst die Mehrdeutigkeit zu. An der Methode liegt es auch, wenn die als politische Augenblicksprobleme gemeinten Aussprüche als staatstheoretische Thesen betrachtet werden. Damit hängt eng zusammen, ob denn nicht zu so umfassender geistesgeschichtlicher Deutung wenigstens andeutungsweise ein Verständnis auch der scholastischen, theologischen Literatur gerade wegen der dogmatischen Bindung und Verflochtenheit solcher scheinbar rein politischer Theorien zu vermitteln gewesen wäre. Die benützten geschichtlichen Darstellungen der mittelalterlichen Staatstheorien von Gierke, Bernheim und Carlyle bieten dafür keinen Ersatz.

H. Fischer S. J.

Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Von Prälat Dr. Max Heimbucher. 3. Aufl. 2 Bde. gr. 8^o (831 u. 829 S.) Paderborn 1933 u. 1934, Schöningh. Geb. M 42.—

Im Jahre 1896 erstmals veröffentlicht, bringt das Werk in der hier vorliegenden dritten Auflage, wie der Verfasser im Vorwort schreibt, „die hauptsächlichsten Ergebnisse einer mehr als vierzigjährigen Forschungs- und Sammel-tätigkeit“ über das Ordenswesen der katholischen Kirche und setzt damit nicht nur dieser in so vieler Hinsicht einzigartigen Erscheinung des religiösen Lebens selbst, sondern zugleich der unermüdlichen Arbeitsfreudigkeit und Hingabe des Verfassers an sein Lebenswerk ein ehrenvolles Denkmal.

Nach einem Überblick über die Ursprünge des Ordenslebens behandeln die einzelnen Abschnitte in geschichtlicher Reihenfolge die verschiedenen großen Ordensfamilien mit ihren zahlreichen Verzweigungen: Benediktiner, Augustiner, Franziskaner, Karmeliter, Regular-kleriker (mit besonderer Berücksichtigung des Jesuitenordens), die Kongregationen der neueren Zeit und in einem Anhang ordensähnliche Vereinigungen des Mittelalters und der Neuzeit. Die Darstellung des unabsehbaren Stoffes — man denke nur an die Geschichte oder an das heutige Verbreitungsgebiet der einzelnen Orden — ist mit Umsicht gemeistert und durch Berücksichtigung

der mannigfaltigen, insbesondere durch die Einführung des neuen Rechtsbuches der Kirche notwendig gewordenen Veränderungen seit der zweiten Auflage (1908) auf die Höhe der Zeit gebracht.

Welche Unsumme von Arbeit hier geleistet ist, erhellt vielleicht am besten aus den Literaturangaben, die die einzelnen Abschnitte einleiten (z. B. beim Jesuitenorden allein 8 Seiten) und begleiten, sehr zum Vorteil des Benützers, der so in glücklicher Weise beides vereinigt findet, einen knapp gefaßten und doch eingehenden Überblick über die wichtigsten Einzelheiten und daneben die wünschenswerten Hinweise, um sich in Sonderfragen selbst weiter unterrichten zu können. Das schon seit seinem ersten Erscheinen in Ordensfragen hochgeschätzte Werk hat sich in seiner jetzigen Gestalt von neuem die Bedeutung als unentbehrliches Hilfs- und Nachschlagewerk auf diesem Gebiet gesichert.

A. Koch S. J.

Philosophie

L'intuition intellectuelle et le problème de la métaphysique (Archives de Philosophie vol. XI). Von Régis Jolivet. 8^o (112 S.) Paris 1934, Beauchesne. Fr 24.—

Die sorgfältige Studie des Dekans des Institut Catholique von Lyon dient einem doppelten Sinn. Einmal reiht sie sich in den Aufbau des heutigen französischen Thomismus ein, der gegenüber der früheren Zeit die augustinische Komponente in Thomas herausarbeitet. Das führt erkenntnistheoretisch zu einer ersteren Würdigung der Intuition. Jolivet will sie bei Thomas nachweisen in Bezug auf Existenz und (allgemeine) Natur der Seele (24), in einem gewissen Grad für das materielle Einzelding (31), als „intuition rationelle“ für die „notions simples“ und die „principes“ (42) und als „intuition intellectuelle“ in Bezug auf das Sein (74). Seine Studie tritt damit an die Seite von Maréchal, sucht aber den Einwänden zu begegnen, die wir seiner Zeit in „Kant heute“ erhoben (72 ff.). Dann aber hat die Studie in der Auseinandersetzung mit Bergson ihren besondern Charakter und genauer noch in dem Versuch, Thomas als die Mitte zwischen Descartes und Bergson zu begreifen: Descartes ist „la doctrine des